

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

In der *edition monacensia* erscheinen ausgewählte Werke renommierter Münchner AutorInnen des 19. und 20. Jahrhunderts, deren literarische Arbeiten von der Monacensia – Literaturarchiv und Bibliothek betreut werden. Neben Neuauflagen vielgesuchter Bücher erscheinen auch Ersteditionen aus den Beständen des Archivs und der Bibliothek, die von kompetenten Herausgebern eingeleitet werden.

München machte Schule

Georg Kerschensteiner

Symposium
zum 150. Geburtstag des
Münchener Reformpädagogen

Dokumentation der
Münchener Volkshochschule

Herausgegeben von
Susanne May, Elisabeth Tworek und Willibald Karl

aliteraverlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Mai 2005

Allitera Verlag

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München/Kulturreferat
Münchner Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek

und Buch&media GmbH, München

© 2005 aller namentlich gekennzeichneten der Texte bei den Autoren

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-097-4

Inhalt

Vorwort	7
GERTRAUD BURKERT	
Grußwort der Landeshauptstadt München	10
GERHARD WEHLE	
Erinnerung an Georg Kerschensteiner Denkanstöße für uns	14
KARL CORINO	
»Sein Kopf ist ein ausgefüllter Lehrplan aller Arten von Mittelschulen« Robert Musil und Georg Kerschensteiner – eine pädagogisch-literarische Konstellation	39
KARLHEINZ A. GEISLER	
Kerschensteiner – Na, und?	66
WILLIBALD KARL	
»Gelehrtenrepublik« zwischen Monarchie und Diktatur Kerschensteiners Villa in der Bogenhausener Möhlstraße 39 ..	79
Zu dem Symposium	88

Die in die Dokumentation aufgenommenen Fotografien und Autografen entstammen dem Nachlass von Georg Kerschensteiner im Literaturarchiv der Monacensia. Beim Symposium war eine Auswahl von Professor Gerhard Wehle und Ursula Hummel in Vitrinen präsentiert. Die Auswahl für die Dokumentation besorgte Willibald Karl.

Vorwort

Anlässlich des 150. Geburtstags von Georg Kerschensteiner am 29. Juli 2004 veranstaltete die Münchner Volkshochschule zusammen mit der Monacensia – Literaturarchiv und Bibliothek, einem Institut der Münchner Stadtbibliothek, am 6. Juli 2004 ein Symposium. Es diente dazu, die pädagogischen und bildungspolitischen Leistungen und Impulse Georg Kerschensteiners zu erinnern und zugleich zu vergegenwärtigen, das heißt auf aktuelle Probleme und Herausforderungen des Bildungswesens zu beziehen. In einer Zeit, in der in der Bildungspolitik wenig Konzeption und Kontinuität, aber viel Aufregung und Verwirrung zu beobachten ist, könnten die Antworten und noch mehr die Fragestellungen Kerschensteiners zu aktuellen Klärungen beitragen. Zumal Georg Kerschensteiner seine reformpädagogischen Ideen an der Schwelle zur industriellen Moderne und damit am Anfang der Epoche formulierte, deren Ende wir heute registrieren. Die Verunsicherungen dürften damals nicht geringer gewesen sein als heute.

Was hätte Kerschensteiner zur aktuellen Diagnose der PISA-Studie und vor allem zum Wirrwarr der sich daran anschließenden Reformrezepte gesagt? Vielleicht den Satz, den er in widrigen Situationen parat hatte: »Unsere Einsicht ist beschränkt, aber unsere Dummheit ist grenzenlos.« Vielleicht hätte er auch darauf hingewiesen, dass bei allen Bemühungen um Leistungsstandards, Ganztagsbeschulung und Früherziehung mehrere Dinge unerlässlich sind: ein grundlegendes Nachdenken darüber, was wir unter Bildung verstehen, sowie die Liebe zu den Kindern und die Liebe zum Lehren.

So jedenfalls sah er sich selbst, als er 1895 zum Münchner Stadtschulrat gewählt wurde. Durchaus ein Kompromisskandidat, der sein Amt einem Zufall verdankte, wie er selbst es ausdrückte. Während seiner mehr als zwanzigjährigen Amtszeit wirkte er, wie man heute sagen würde, nachhaltig. Denn er schuf ein Meisterstück des

deutschen Bildungswesens, das heute noch gültige System der dualen Berufsausbildung, das München als Mekka der Pädagogik in der Welt bekannt machte. Was noch Anton Fingerle mit Stolz erfüllte, als er 1948 auf einer Studienreise in den USA gefragt wurde: »Sie kommen aus München, der Stadt Kerschensteiners? Nun, was Kerschensteiner gelehrt hat, haben wir verwirklicht.« München hatte »Schule gemacht«.

Das Bildungsdenken und die Bildungspraxis Kerschensteiners waren keineswegs auf die Berufspädagogik beschränkt, sondern galten vielen Fragen des Bildungswesens: der Schulorganisation, der Lehrplanreform, der Lehrerbildung, der staatsbürgerchaftlichen Erziehung, dem naturwissenschaftlichen Unterricht – und vor allem der Theorie der Bildung. Dabei wurde er nicht müde, darauf hinzuweisen, dass sich die Bildung nicht in dem erschöpft, was einer weiß oder kann, dass die Bildung des Menschen nicht durch kurzfristige ökonomische und technologische Anpassungsqualifikationen erreicht wird. Und vielleicht ist diese kontrafaktische Orientierung an einem vorgängigen Verständnis von Bildung einer der wichtigsten Impulse, die wir Kerschensteiner zu verdanken haben.

Vor allem ist Bildung kein erreichbares Ziel, sondern eine lebenslange Aufgabe.

Und so sei schließlich daran erinnert, dass Georg Kerschensteiner die Volksbildung und im Rahmen dieser die Volkshochschule besonders am Herzen lagen. In einem Vortrag, den er 1924 an der Münchner Universität hielt und der beim Symposium einzusehen war, schreibt er, für das Volksbildungswesen bedeute die Volkshochschule das Gleiche wie für das Jugendbildungswesen eines Landes die wissenschaftliche Hochschule. Und unter Bezugnahme auf die englische Bewegung der university extension und der Wiener Urania empfehle er den systematischen, an einem akademischen Niveau orientierten Ausbau der Münchner Volkshochschule, die 1924 noch in den Kinderschuhen steckte. Und insofern verdankt auch die Münchner Volkshochschule Georg Kerschensteiner wichtige Impulse.

Die Monacensia als Ort des Symposiums war gut gewählt. Zum einen zählte Kerschensteiner zum näheren Freundeskreis des Bildhauers Adolf von Hildebrand, in dessen Wohn- und Atelierhaus die Monacensia seit über 25 Jahren untergebracht ist. Zum anderen

wird sein umfangreicher schriftlicher Nachlass im Literaturarchiv der Monacensia betreut, den Frau Dr. Marie Kerschensteiner nach dem Tod ihres Mannes der Münchner Stadtbibliothek als Schenkung überließ. Dieses Archiv bildet heute noch eine wichtige Grundlage für viele wissenschaftliche Arbeiten.

Allen sei gedankt, die zum Gelingen dieses Symposiums beigetragen haben, insbesondere den Referenten Prof. Wehle, Dr. Corino und Prof. Geißler sowie Frau Dr. Burkert, der 2. Bürgermeisterin der Landeshauptstadt München, die ein offizielles – und doch auch sehr persönliches – Grußwort an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums richtete.

Den Veranstaltern schienen Inhalte und Ergebnisse des Symposiums wichtig und bedeutungsvoll genug, um die Referate und Beiträge sowie einige Autografen und Fotografien aus dem Literaturarchiv als Dokumentation einem breiteren interessierten Publikum zugänglich zu machen.

Dr. Susanne May Dr. Elisabeth Tworek Dr. Willibald Karl

Gertraud Burkert

Grußwort der Landeshauptstadt München

Liebe Gastgeberin, Vortragende und Gäste – meine sehr geehrten Damen und Herren,

zuallererst möchte ich im Namen der Landeshauptstadt ein Wort des Dankes sagen: Herzlichen Dank unserer Münchner Volkshochschule und der Monacensia der Stadtbibliothek für die Idee, Konzeption und Verwirklichung dieser Gedenk- und Nachdenkveranstaltung.

Wem ich dafür im Einzelnen besonders zu danken habe, weiß ich leider nicht. Darunter befindet sich aber ganz gewiss Frau Dr. May – bitte übernehmen Sie stellvertretend für alle daran beteiligt gewesenen Aktrizen und Akteure meinen Dankesstrauß und ebenso meine Komplimente!

Zum Zweiten gilt mein Dank den nun vortragenden Fachreferenten – allesamt im einschlägigen Kontext in olympischer Norm ausgewiesene und angesehene Koryphäen.

Es sei mir gestattet, Herrn Professor Wehle, dem Nestor der nationalen wie internationalen Kerschensteiner-Forschung, besonderen Dank für seine Reise von Nordwestdeutschland extra hierher zu sagen. Herr Wehle, mit allen Pfaden und Labyrinthen des Lebens wie Werkes des »Münchner Pestalozzi« einzigartig vertraut, wird uns das Vergnügen bereiten, nicht nur den Einstieg zum Thema zu schaffen.

Und als ein ausgesprochener Glücksfall ist auch der Umstand zu werten, dass uns Herr Dr. Corino aus einer außerpädagogischen Perspektive Impressionen zur Rezeption der Person Kerschensteiner vermitteln wird – nämlich eine Art (Kurz-)Psychogramm anhand literarischer Aufzeichnungen von Robert Musil. Robert Musil zum Thema Pädagogik – da fällt mir nur sein autobiographischer Roman »Die Verwirrungen des Zöglings Törless«, in dem der

Aufenthalt in der Kadetten-Erziehungsanstalt Mährisch-Weißkirchen als »Vorhölle des Lebens« beschrieben wird, ein.

Gleichermaßen neugierig und erwartungsvoll gespannt dürfen wir auf die Betrachtungen, Anmerkungen und Assoziationen von Herrn Professor Geißler sein. Ich vermute, dass dabei vor allem unter dem Blickwinkel unserer gegenwärtigen und zukünftig wahrscheinlichen Lern-, Arbeits- und Lebensverhältnisse so mancherlei Momente einer eher kritischen denn huldvoll-apologetischen Analyse aufscheinen werden.

Unsere dank des Denkmalschutz-Gesetzes vor dem Abriss gerettete Hildebrand-Villa ist nicht nur infolge ihrer intimen und ernsthaften Behaglichkeit der ideale Ort für die Vergegenwärtigung und Spurensuche hinsichtlich unseres legendären Stadtschulrates. Hier lagern ja auch die Schätze des Georg-Kerschensteiner-Archivs der Stadtbibliothek. Hier in dieser vormaligen Künstlerresidenz war Kerschensteiner ja auch seit 1898 immer wieder zu Gast bei geselligen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Zusammenkünften. Und hier nahm ja übrigens auch vor hundert Jahren seine enge und lebenslange innige Freundschaft mit dem Pädagogen, Psychologen und Philosophen Aloys Fischer ihren Anfang.

Infolgedessen: ein dicker Lobestusch den Veranstalterinnen auch für die punktgenaue Tagungs-Auswahl!

Die Bezugspunkte, Substanzen und Formationen der wissenschaftlich-theoretischen Annahmen, Aussagen und Modelle im Werke Kerschensteiners können in der Regel nicht auf den ersten Blick eindeutig entziffert werden. Dafür ist die Fähigkeit und Anstrengung subtiler vergleichender Analysen, die auch die widersprüchlichen Tendenzen des damaligen Zeitgeistes angemessen berücksichtigen, unerlässlich. Und selbst dann bedarf es zum Durchblick oft noch einer gehörigen Prise an Intuition und Empathie ...

Im Vergleich dazu erscheinen die Zugangswege zum Verständnis seiner organisatorischen Empfehlungen zur Neugestaltung der schulischen Bildungs- und Erziehungsanstalten als nahezu gesichert und komfortabel. Doch Vorsicht – auch hierbei lauern vielfältige Versuchungen von Missverständnissen und Fehlinterpretationen.

Unser großer Jubilar hat uns – so muss man wohl sagen – ein schwieriges, ein teilweise höchst sperriges Erbe hinterlassen!

Herr Professor Wehle – so bin ich mir sicher – könnte uns in

diesem Zusammenhang nicht nur ein Lied, sondern ellenlange, abendfüllende Arien singen ...

Am ehesten unmissverständlich, von gleichsam klassischer Unvergänglichkeit und Aktualität sind wohl Kerschensteiners pädagogische Leitsätze und Rezepte geblieben. Da der Kanon dieser seiner heiligen Prinzipien jetzt dann sicher Thema sein wird, möchte ich nicht näher darauf eingehen. –

Nur Folgendes in diesem Zusammenhang: Im Rahmen der von uns seit etwa zehn Jahren in unseren Bildungs- und Erziehungsstätten betriebenen »Pädagogischen Schulentwicklung« versuchen wir in aller Behutsamkeit und Ernsthaftigkeit, auch eben dieses anspruchsvolle und mahnende Vermächtnis zu erfüllen. Denn es genügt ja nicht, nur neue äußere Strukturmodelle zu schaffen und in Gang zu setzen – eine zeitgemäße schulische und ebenso außerschulische Arbeit erfordert vorrangig die Umsetzung einer revidierten methodisch-didaktischen Praxis. Und dies im Sinne größtmöglicher Ganzheitlichkeit, Flexibilität, Variabilität, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Lebensnähe – ganz nach dem Credo von Georg Kerschensteiner. Und dazu gehört auch »der Mut zur Lücke« – oder anders gesagt: Das Prinzip des Exemplarischen mit dem Angebot zur Vertiefung.

Der heutige Tag, der 6. Juli, war einmal, vor ziemlich langer Zeit, der größtmögliche Unglückstag für einen ernsthaften, aufrechten, kritischen und selbstbewussten Pädagogen und Prediger. Ich meine den tschechischen Reformator Jan Hus, der vor 589 Jahren – also 1415 – während des Konstanzer Konzils der Römischen Kirche als verderblicher Ketzer auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wurde.

Ähnliches – nämlich eine Demontage der Ansichten und Leistungen unseres Stadtschulrats der »leuchtenden Jahre« als deren symbolische Verbrennung – ist hier und heute wohl nicht zu erwarten. Stattdessen rechne ich eher mit dem Lichtschein von Vergoldung und Verklärung nicht ohne Weihrauch – mit einer Besinnung, in der die unabgebrannten Fackeln seines unbequemen pädagogischen Testaments erneut aufglühen und uns nicht nur erwärmen, sondern auch zu entsprechenden Taten anstacheln.

Doch nun – die Zeit drängt ja besonders in unserer Epoche ihrer unbarmherzigen Beschleunigung – Bühne frei für Herrn Professor Wehle.



»Friedensfest der Münchner Schuljugend« am 9. Mai 1896 auf dem Königsplatz anlässlich der 25. Wiederkehr des Friedens von Versailles und der Gründung des Deutschen Reiches nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Mit dieser Großveranstaltung mit über 20 000 Münchner Kindern an der Freitreppe vor der Fassade der Staatlichen Antikensammlung (Klenze/Ziebland 1838–48) stellte sich Georg Kerschensteiner im Beisein von Vertretern der Königsfamilie und Würdenträgern von Staat und Stadt und der Münchner Lehrerschaft einer breiteren Öffentlichkeit vor.

Gerhard Wehle

Erinnerung an Georg Kerschensteiner

Denkanstöße für uns

Vom 25.–27. März 2002 tagte hier in München der 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft mit dem Rahmenthema »Innovation durch Bildung«. Nach dem offiziellen Kongressbericht erörterten ca. 1400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in neun Parallelvorträgen, 22 Symposien und acht Roundtables diese Problematik, die nach dem Schock durch die PISA-Studie besondere Aktualität gewonnen hatte. Schon im Eröffnungsvortrag erwoh die Referentin, ob das Thema »Innovation durch Bildung« nicht besser durch die Formulierung »Innovation der Bildung« zu bezeichnen sei oder noch treffender als »Entwicklung der Fähigkeiten zu Innovation durch Bildung« präzisiert werden könne. Eine klare Definition von Innovation wurde offensichtlich als bekannt vorausgesetzt, als Aufgabe der Bildung wurde gefordert, dass sie »ihren Beitrag dazu leisten müsse, dass eine Gesellschaft in Vielfalt und Einheit zugleich leben kann«. Wie das geschehen könne, blieb offen – trotz aller Berichte in dem stattlichen Band von 455 Seiten.¹

Bei all dieser kumulierten Fachkompetenz muss es erstaunen, dass in dem ganzen Dokumentationsband kein Wort darüber verloren wird, dass hier in München zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine tief greifende Erneuerung des Volks- und Fortbildungsschulwesens ins Werk gesetzt wurde, die bald überregionale, ja internationale Beachtung fand, geschweige denn, dass dieser Prozess genauer historisch untersucht worden wäre.

Damit bin ich beim Thema: Erinnerung an Georg Kerschensteiner. Ich möchte versuchen, wenigstens ansatzweise verständlich zu machen, warum diese Reform des Münchner Schulwesens zwischen 1895 und 1914 so eng mit dem Namen Georg Kerschensteiner verknüpft wurde, ja geradezu als sein Werk gelobt, bekämpft, gefeiert wurde und in gewissem Sinne auch heute noch wird. Um

das Thema auch nur einigermaßen auszubreiten, müssten wir eine Kerschensteiner-Nacht veranstalten; Material habe ich dafür überreichlich, doch ich habe nur eine knappe Stunde Redezeit, muss mich also stark konzentrieren. (Da die Zuhörer anschließend Fragen stellen konnten, war das leicht möglich – für die Druckfassung habe ich einige Passagen neu gefasst und in einigen Anmerkungen auf weiterführende Literatur verwiesen.)

Um Leben und Werk Georg Kerschensteiners vorzustellen, bedürfte es einer umfassenden Biographie – das kann ich hier nicht leisten. Darum konzentriere ich mich zunächst auf die Frage, wie Georg Kerschensteiner Münchner Stadtschulrat wurde, um dann sein Wirken auf dieser Position zu charakterisieren.²

I.

»Das größte Glück, das ... dem Menschen passieren kann, ist, dass seine Lebensarbeit und sein individuelles Wesen, Veranlagung und Neigung zusammenpassen – Beruf und Berufenheit – und dass er in die Zeit hineingeboren wird, wo er nötig ist: Das Schicksal hat mich auf den Platz gesetzt, der meiner Individualität vollkommen entsprach – und zwar durch den reinen Zufall.«

Diese Kernsätze aus der improvisierten, gleichwohl exakt vorbereiteten Ansprache Kerschensteiners, mit der er sich 1924 für die zahlreichen Ehrungen anlässlich der offiziellen Feier seines 70. Geburtstages im Festsaal des alten Münchner Rathauses bedankte, lassen erkennen, dass er im Alter seinen persönlichen Werdegang als gelungene Lebensleistung verstand – eine Einschätzung, die ihm bis zu seinem Tode eigen blieb.³ Ohne im Einzelnen zu erörtern, ob Kerschensteiner unter »Zufall« ein Ereignis außerhalb der Gesetzmäßigkeit, ein überraschendes, nicht voraussehbares, geschweige denn planbares Geschehen versteht oder hinter den zufälligen Ereignissen das Walten eines dem Menschen undurchschaubaren »Schicksals« vermutet, gibt doch dieser, auch an anderen Stellen vorfindbare Hinweis auf den Zufall als steuerndes Element einen wichtigen Hinweis zur Interpretation der Biographie Kerschensteiners und zur Deutung seines Lebenswerks.

Der Zufall, den der Jubilar in seiner Dankesrede beschwor, ereignete sich in der ersten Junihälfte des Jahres 1895. Georg Ker-

schensteiner hatte damals ein wichtiges Ziel seiner Lehrerlaufbahn erreicht: Er war seit 1893 Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik am Ludwigsgymnasium seiner Vaterstadt München, sein weiterer Berufsweg schien vorgezeichnet: Gymnasialprofessor – Gymnasialrektor. Da traf er »zufällig« seinen Kollegen, den Gymnasialprofessor Dr. Johannes Nicklas auf der Maximilianstraße. Dieser war vom Magistrat als Nachfolger des Stadtschulrates Dr. Wilhelm Rohmeder, der im März 1895 offiziell »aus gesundheitlichen Gründen«, tatsächlich aber wegen einer persönlichen Querele, um seine vorzeitige Pensionierung hatte bitten müssen, gewählt worden, hatte die Wahl angenommen, musste aber nach einer vom Zentrum inszenierten heftigen Pressekampagne gegen ihn schließlich resignieren: Grund der Angriffe war der Umstand, dass Nicklas Protestant war, die überwiegende Mehrzahl der Münchner Werktagsschulen aber katholische Bekenntnisschulen waren. Kerschensteiner drückte seinem Kollegen sein lebhaftes Bedauern über die erlittene Unbill aus und unterstrich zugleich den Herausforderungscharakter einer solchen Aufgabe; Nicklas erkannte sensibel die Begeisterung seines Partners und fragte spontan, ob dieser denn geneigt wäre, das vakante Amt zu übernehmen und gab das bezeugte lebhaftes Interesse den »richtigen« Männern bekannt. In der Tat empfahl sich Georg Kerschensteiner in vielfacher Hinsicht für die Wahrnehmung dieser Position: Er war nominell Katholik (wenn auch nicht in jeder Hinsicht kirchentreu und kein Zentrumsmann), entstammte einer zwar verarmten, aber achtbaren Münchner Familie (sein um 25 Jahre älterer Stiefbruder Joseph aus der ersten Ehe seines Vaters hatte es zu einer führenden Stellung im Medizinalwesen Bayerns gebracht und war in den persönlichen Verdienstadel erhoben worden), hatte seine damals sechsjährige Volksschulpflicht in der Hlg.-Geist-Pfarrschule im Zentrum Münchens absolviert und kannte darum das Leben der Grundschichten der Münchner Bevölkerung aus eigener Erfahrung sehr genau und war schließlich in Freising zum Volksschullehrer ausgebildet worden, wobei die Berufswahl des damals zwölfjährigen Knaben nach eigenem späten Zeugnis nicht seiner pädagogischen Begeisterung, sondern mehr der Option des schulmüden Knaben für die kürzeste erreichbare Ausbildung entsprang. 1871 trat er mit einem hervorragenden Zeugnis in den Schuldienst ein und war zunächst in Forstinning im Amte Ebersberg, dann in Lechhausen bei Augsburg und schließlich